

# Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 8189) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.60.

Stuttgart  
Mittwoch den 2. Dezember  
1903.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Zundel), Wilhelmshöhe, Postwegloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Inhalts-Verzeichnis.

Verlängerte Mittagspause oder früherer täglicher Arbeitschluss für die Arbeiterinnen. III. Von Klara Zetkin. — Was sollen wir lesen? Von Paul Br. — Die zweite österreichische sozialdemokratische Frauenkonferenz. Von Adelheid Popp. — Aus der Bewegung. — Fenilleton: Mumu, das Händchen des Taubstummen. Erzählung von J. S. Turgenjew. Aus dem Russischen übersetzt von L. A. Hausf. (Schluß.)

Notizenteil: Der Zehnstundenkampf der Textilarbeiter in Crimmitschau. — Frauenbewegung. — Frauenstimmrecht.

## Verlängerte Mittagspause oder früherer täglicher Arbeitschluss für die Arbeiterinnen?\*

### III.

Die Grundlage der Vorteile, welche der weiter vorgerückte Arbeitschluss der Arbeiterin bringt, bilden zwei Tatsachen. Das frühere tägliche Ende der Ausbeutungsmacht des Kapitalisten über die proletarische Erwerbstätige. Der Umstand, daß die Zeit, in welcher diese sich selbst, in der sie den Ihrigen gehören darf, nicht in kleine Bruchteilchen zersplittert, vielmehr zu einem Ganzen kristallisiert ist.

Während der Mittagspause — auch wenn sie 1½ Stunde beträgt — ist die Herrenmacht, das Herrenrecht des Unternehmers über seine „Hände“ nur für eine so kurze Frist unterbrochen, daß die Unterbrechung von der Arbeiterin gar nicht als ein Enttronnen-sein aus dem Bannkreis der kapitalistischen Ausbeutung empfunden werden kann. Die Proletarierin wird in dieser Zeit von dem Gedanken beherrscht, zur bestimmten Stunde wieder am Arbeitsplatz stehen zu müssen, um im Lärm, in der dumpfigen, oft unreinigten Luft des Fabriksaals, der Werkstatt, müder, abge-spannter als am Vormittag die Lohnfron fortzusetzen. Er hält sie mit feinen, unzerreißbaren Fäden an den Betrieb gefesselt, läßt ihr all seine Anforderungen, alles, was in ihm sie hubelt, büttelt, kränkt und schädigt, gegenwärtig bleiben. Die Arbeiterin fühlt sich in der Mittagspause nicht frei, nicht als eigene Herrin, sondern als Ausgebeutete, der eine kurze Sklaventrast vergönnt ist. Erst der Schluß der Arbeit gibt ihr das Bewußtsein, daß wenigstens für den einen Tag der unmittelbaren Herrschaft der ausbeutenden Macht über ihre Person ein Ziel gesetzt ist. Mit dem Feierabend bei der Erwerbstätigkeit tritt die bittere, demütigende Empfindung in den Hintergrund, lediglich die von fremdem Reichtum ausgenutzte Arbeitskraft, das lebendige Anhängsel des toten Mädelwerks zu sein, die Wünsche und Bedürfnisse des Menschen der Rücksicht auf den kapitalistischen Profit unterordnen zu müssen. Je früher am Tage die Arbeiterin von dieser Empfindung erlöst wird, je ansehnlicher der Teil desselben ist, in welcher der Mensch, die Mutter, die Gattin in ihr zum Wort kommen kann, um so größer ist der Gewinn. Die entsprechende Stimmung ist eine wichtige Vorbedingung dafür, daß die erwerbstätige Proletarierin innerlich zum Ausruhen und Ausspannen kommt, daß sie ihres Menschentums froh wird, Kopf und Herz frei für die Aufgaben hat,

die ihrer im Heim, im öffentlichen Leben, im Kampfe ihrer Klasse warten.

Das Zusammenfallen der freien Zeit zu einem größeren geschlossenen Ganzen aber ermöglicht seinerseits eine bessere Einteilung und Ausnutzung derselben, sowohl für die nötige Erholung und Ruhe der Arbeiterin, als für die Erfüllung ihrer außerberuflichen Pflichten. Dieser Umstand ist nicht nur materiell von größtem Vorteil — man erinnere sich, welche qualvolle Unrast das Bemühen für die Arbeiterin schafft, die zersplitterten Teilchen freier Zeit den häuslichen Aufgaben dienstbar zu machen, und welches Stückwerk trotz allem das Resultat dieses Bemühens ist! — sondern er übt auch einen erzieherischen Einfluß aus, der nicht zu unterschätzen ist. Er wirkt der kopflosen Zersplitterung und Vergeudung der Kräfte, dem Obenhin und Ungefähr der Leistungen entgegen und gewöhnt an planmäßige, vorbedachte Verwendung der Stunden, welche der kapitalistischen Ausbeutung entzogen sind, sowie an gründliche, sachgemäße Erledigung vorliegender Aufgaben. So schafft er äußere und innere Voraussetzungen für ein vollkommeneres Ausruhen der Arbeiterin, aber auch für ihre vielseitigere, vollkommener Betätigung. Es sei in dieser Beziehung nur auf zwei günstige Folgen verwiesen. Neben der häuslichen, der mütterlichen Pflicht vermag die Pflicht zur Selbstbildung, zur tätigen Anteilnahme an der Gewerkschaftsbewegung, am politischen Kampfe sich kräftiger durchzusetzen. Die Nachtruhe kann etwas früher den zweifachen Arbeitstag ablösen. Es erübrigt sich wohl, die einzelnen Vorzüge des früheren Arbeitschlusses selbst zu erörtern. Sie sind allgemein bekannt und gerade in dieser Zeitschrift wiederholt gewürdigt worden. Aus ihrer stattlichen Reihe sei indessen einer herausgegriffen, weil er oft übersehen wird. Die Annehmlichkeit für die Arbeiterinnen, welche auswärts oder weit vom Betriebe wohnen, den Heimweg — der zumal bei schlechter Witterung oft eine harte Strapaze ist — noch bei Tageslicht zurücklegen zu können.

Sind jedoch die summarisch aufgezeigten Vorteile um den Preis der bloß einstündigen Mittagspause nicht zu teuer erkaufte? Ich glaube nein! Meines Dafürhaltens ist es für den Ausbau des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes äußerst wertvoll, daß der trügerische Schein zerstört wird, als könne bei einer längeren als achtstündigen Arbeitszeit eine Unterbrechung des Schaffens von anderhalb, ja sogar von zwei Stunden dem Ruhe- und Schonungsbedürfnis des Organismus der Arbeiterin, der Rücksicht auf ihren Mutterberuf, ihre übrigen Verpflichtungen genügend Rechnung tragen.

Ist dieser Schein zerstört, so deuten die nackten Tatsachen mit um so zwingenderer Gewalt auf die Notwendigkeit des möglichst frühen täglichen Arbeitschlusses hin, auf die Notwendigkeit des Achtstundentags, zunächst wenigstens für die Arbeiterinnen. Und wenn die Ausbeutenden und Herrschenden die Sprache dieser Tatsachen nicht verstehen wollen, so wird sie bei den Ausgebeuteten offenes Ohr und offenes Hirn finden. Uebrigens dürfte — dafür sprechen Erfahrungen — das Unternehmertum einer Verkürzung des Arbeitstags weniger Widerstand entgegensetzen, wenn sie mit einer Zusammendrängung der Pausen Hand in Hand geht. Mag es zunächst die steigende Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte bei kürzerer Arbeitszeit unterschätzen oder leugnen, mit der Ersparnis an Betriebskosten für Beleuchtung, Beheizung usw., der kürzeren, aber intensiveren Ausnutzung der betriebstechnischen Einrichtungen wird es rechnen. Der Verzicht auf die Verlängerung der Mit-

\* Erscheint wegen chronischen Raummangels verspätet und an dieser Stelle. Siehe Nr. 17 und 18 der „Gleichheit“.

tagspause zugunsten eines entsprechend früheren Feierabends ist geeignet die Strapazen zu vermindern, welche zum Achtstundentag der Arbeiterinnen führen. Der neunehalbständige Arbeitstag — für dessen gesetzliche Einführung die Verhältnisse überreif sind, das erhärten unter anderem die bekannten letzten Erhebungen der deutschen Gewerbeaufsichtsbeamten — könnte binnen wenigen Jahren vom Achtstundentag abgelöst werden. Das Zusammendrängen der Pausen kürzt und erleichtert damit den mühseligen, steinbesäten Weg, den das Proletariat arbeitend und kämpfend zum Ziele des Achtstundentags für alle Lohnarbeitenden schreitet.

Damit nicht genug. Ist der trügerische Schein zerstört, als ob die Arbeiterin in einer Pause zwischen zwei anstrengenden, ja aufreibenden halben Arbeitstagen genügende Erholung finden, hinreichend häusliche Pflichten erfüllen könnte, so wird die Dringlichkeit weiterer Reformen in helles Licht gerückt. Sie müssen sich in zwei Richtungen bewegen. Es gilt die kurze Mittagspause der Ruhe und Kräftigung der Arbeiterin so vollkommen nutzbar als nur möglich zu machen. Es handelt sich darum, für ihre Angehörigen, zumal für die Kinder, Ersatz für das mangelnde hausmütterliche Wirken zu schaffen, dasern die Familie selbst nicht einen solchen zu stellen vermag.

Die Arbeiterin muß die Mittagspause in einem sanitär muster-gültigen, freundlichen, anheimelnden Raum verbringen können, der genügend bequeme Sitzgelegenheit bietet. Es ist für Einrichtungen zum Aufwärmen und Zubereiten der Mahlzeit zu sorgen. Die Ausbeutung der Frauenarbeit ist für die Kapitalistenklasse so rentabel, daß die Gesetzgebung ihr sehr wohl das „Opfer“ für derartige Maßnahmen auferlegen kann, und das um so unbedenklicher, als sie bis jetzt leider so gut wie ausschließlich nur die Großindustrie erfasst. Der Arbeiterin muß weiter Gelegenheit geboten sein, außerhalb des Betriebs, aber in geringer Entfernung von ihm, in einem gefälligen Raum unter appetitlichen Umständen ein nahrhaftes, wohlschmeckendes, billiges und leicht verdauliches Mittagmahl einnehmen zu können. Die letztere Forderung verdient bei Aufstellung des Speisezettels und Zubereitung der Gerichte besonders berücksichtigt zu werden. Die Arbeiterin kommt vom angestrengten Schaffen und muß fast unmittelbar nach der Mahlzeit zu ihm zurückkehren. Ihr Organismus ist deshalb außer stande, den oft bedeutenden Nährwert schwer verdaulicher Speisen voll auszunutzen. Nebenbei: In dieser Tatsache ist ein Grund zu suchen, weshalb den Kostgängern der Volksküchen so oft die dort gebotenen gesunden, aber schwer verdaulichen Gerichte nicht bekommen und bald wiederstehen. Meiner Auffassung nach ist vor allem die Gemeinde verpflichtet, durch Errichtung von wirklich guten Volksküchen die vorhandene Aufgabe zu übernehmen, welche in der kapitalistischen Ordnung die Familie dank ihrer Zerbröckelung nicht mehr oder höchst unzulänglich und unter Hinopferung der Frau zu erfüllen vermag. Aber auch privaten Volksküchen, Gewerkschaftshäusern, Speisegenossenschaften und Genossenschaftsrestaurants steht ein weites Tätigkeitsfeld offen, das sie sicher mit Erfolg bestellen können. Gesellen sich zu Einrichtungen dieser Art noch Schulkantinen, welche den Kindern eine Mittagsmahlzeit verabfolgen, und Schulhorte für Überwachung bei Spiel und Hausaufgaben: so entbehrt die Familie über Mittag wenigstens in materieller Hinsicht die waltende Hand der Hausmutter nicht allzuschwer; ja mehr noch: in zahlreichen Fällen ist besser für sie gesorgt, als es die abgehegte Arbeiterfrau selbst beim besten Willen zu tun vermöchte. Damit würde aber aus der Brust der verheirateten Arbeiterin der bohrende Stachel gezogen, der sie in fieberhafter Eile zwischen Heim und Arbeitsstatt, zwischen Berrichtungen der verschiedensten Art hin- und herhegt, zu schlimmster Raubwirtschaft mit ihren Kräften antreibt und während der Abwesenheit von zu Hause nicht zur Ruhe kommen läßt. Leiblich und geistig wäre die Mittagspause eine Erholungszeit für sie, von der sie trotz der kurzen Dauer gestärkter an ihre Berufstätigkeit zurückkehrte, als die längere Unterbrechung mit ihrem Vielerlei an Pflichten sie entläßt.

Wie die Mittagspause, so muß auch der frühere Arbeitsschluß mit seinen mannigfachen Segnungen der Arbeiterin, der proletarischen Familie möglichst unverkümmert zugute kommen. Die Arbeiterinnenschutzgesetzgebung muß deshalb durch drei Bestimmungen ergänzt werden, welche verhindern, daß die Ausgebeutete um den

ihr zugesicherten kürzeren Arbeitstag betrogen wird. Sie lauten: Verbot der Überzeitarbeit; Verbot der Mitgabe von Arbeit nach Hause; Begrenzung der gesetzlich zulässigen Arbeitszeit auf die Zeit von früh 7 bis abends 7 Uhr. Die letztere Vorschrift, das sei betont, ist nicht nur im Interesse der zwiefach mit Arbeit behürdeten Frau eine Notwendigkeit, sondern wird auch durch den Hinblick auf das Kind diktiert. Sie enthebt die Mutter des recht oft waltenden harten Zwanges, vor dem Gange zur Brotfron die Kleinen allzufrüh aus dem Bette zu reißen, um sie waschen, kämmen, ankleiden zu können. Sie verhütet, daß die Kinder allzu spät abends zur regelmäßigen Ruhe kommen und stundenlang in den Kleidern schlaftrunken herumliegen und herumgreinen. Wie schädlich das eine und das andere für die gesunde Entwicklung des Kindes ist — und zwar um so verderblicher, je jünger und schlafbedürftiger es ist — wird jeder Arzt bestätigen. Von besonderer Bedeutung für die volle Ausnutzung des kürzeren Arbeitstags ist ferner eine verständige, arbeiterfreundliche Ausgestaltung der Verkehrspolitik. Durch die Billigkeit der Tarife und die Zahl und Abgangszeit der Wagen und Züge von Trams und Eisenbahnen kann recht viel dazu beigetragen werden, daß die Arbeiterin in kürzester Frist nach dem Arbeitsschluß ihrem Heim, den Ihrigen, sich selbst zurückgegeben wird.

Zum Schluß sei noch eins hervorgehoben. Kurze Mittagspause und früher Arbeitsschluß bedingen unserer Meinung nach eine Veränderung der Lebensweise. Die Hauptmahlzeit müßte vom Mittag auf den Abend verlegt werden. Dafür spricht, außer der Rücksicht auf das eher mögliche Beisammensein der Familie, auch der bereits früher betonte Einfluß, den die Ruhe auf die Fähigkeit unseres Organismus zur Ausnutzung der Nährwerte ausübt. Die Einführung der sogenannten englischen Tischzeit müßte jedoch im Interesse der Gesundheit der Arbeiterin nicht nur mit einer Mahlzeit zu Mittag Hand in Hand gehen, welche den oben aufgestellten Grundsätzen entspräche, vielmehr auch mit einem besseren ersten Frühstück vor dem Aufbruch zur Arbeit. Die Arbeiterin sollte sich gewöhnen, statt wie jetzt recht häufig nüchtern oder mit einem Schälchen dünnen Kaffees im Magen das Haus zu verlassen, früh morgens Milch als Hauptgetränk zu genießen, dazu Brot mit Belag, Eier usw. Ich übersehe keineswegs, daß das Wie der Ernährung bei der Arbeiterin in der Hauptsache eine Lohnfrage und eine Zeitfrage ist. Aber es ist außerdem auch eine Frage der Gewöhnung, der Selbsterziehung, deren treibende Kraft die Aufklärung über Vorteil und Nachteil ist. —

Die vorstehend skizzierten Reformforderungen, welche aus Mittagspause und kurzem Arbeitstag für das Menschentum der Arbeiterin und seine vielgestaltigen Bedürfnisse und Pflichten möglichst hohen Gewinn heraus schlagen sollen, mögen vielen Utopistereien dünken. Sie sind nichtsdestoweniger derart in Tatsachen begründet und durch Tatsachen vorbereitet, daß sie in ihrer Gesamtheit über Nacht ohne jede Erschütterung und Beeinträchtigung unseres wirtschaftlichen Lebens, mit verhältnismäßig ganz geringfügigen materiellen Opfern zu Nutz und Frommen der erwerbstätigen Proletarierinnen und ihrer Angehörigen durchgeführt werden könnten. Nicht Maßlosigkeit und Volkenskuducksheimerei hindert ihre Verwirklichung. Das tut vielmehr der Wille der besitzenden Klassen, als Herren im Betrieb, in Staat und Gemeinde ihre Ausbeutungs- und Herrschaftsgewalt nicht um ein Jota mindern zu lassen. Sorgen wir durch rasche Aufklärungsarbeit dafür, daß dieser gemeingefährliche Wille seinen Bundesgenossen im werktätigen Volke verliere: den „Unverstand der Massen“, daß ihm statt seiner ein reifiger, unversöhnlicher Feind erstehe in millionenköpfigen wissenden, wollenden und kämpfenden Proletariercharen, die auch die kleine Reformtat nicht verschmähen, weil sie dieselbe in ihrem Zusammenhang mit dem großen revolutionären Befreiungswerk begreifen.

Klara Zetkin.

### Was wollen wir lesen?

Ist es nicht eine Schande: während die Verleger von Schundromanen täglich eine Anzahl ihrer farbigen Hefte an Arbeiter und Arbeiterfrauen und Mädchen — namentlich an Frauen und Mädchen! — für klingende Nickel absetzen, — geht eine Zeitschrift wie „Die Hütte“ nach einjährigem Bestehen an Abonnentenschwund zugrunde? Und dabei gibt doch das Volk alljährlich große

Summen für Unterhaltungslektüre aus! Ich weiß, daß Buchhändler, die einzig und allein in Partei- und Gewerkschaftskreisen ihre Kundschaft haben, erst dann bestehen konnten, als sie auch die ordinärste Schundware feilhielten, aus der sie dann drei Viertel ihres Einkommens zogen. Ich selber habe es mitangesehen, wie arme Zuteilarbeiterinnen und schlecht entlohnte Fabrikarbeiter eine Mark und mehr auf einmal für die berüchtigten grünen und blauen Hefte ausgaben. So losse saß ihnen das sauer verdiente Geld; — wehe aber, wenn der Verband den Monatsbeitrag um fünf Reichspfennige erhöhen will! — Die Parteipresse schreibt täglich gegen die Schundliteratur, geht selber, wie allgemein anerkannt wird, in der Auswahl des Feuilletonstoffes mit gutem Beispiel voran — aber mit welchem Erfolg? Ein Buchhändler sagte mir einmal: Je mehr Sie in Ihrem Blatte auf die Schundliteratur schelten — je mehr verkaufe ich davon! Der Mann sprach wohl die Wahrheit — leider. — — Trotzdem ist es notwendig, die Arbeiterinnen und Arbeiter immer wieder von neuem mit der Nase darauf zu stoßen. Auch hier soll einmal wieder die Rede davon sein. Und zwar will ich nicht von den Schäden reden, welche die Schundliteratur (zu der ich unbedingt auch die süßliche Familienblattlektüre rechne, wie sie den Arbeiterfamilien als „Mappe“ für zehn Pfennig eine Woche lang im Hause liegt!) auf den Leser ausübt. Man macht die Erfahrung auch auf anderen Gebieten: das Schadenleiden an geistiger und physischer Gesundheit bringt die Menschen am wenigsten von dem Falschen ab, in das sie einmal vernarrt sind. Vielleicht aber hilft es wenigstens für die Leser der „Gleichheit“ und deren Freundinnen, Nachbarn und Verwandten ein wenig, wenn ihnen einmal ein kleines Verzeichnis von guter und billiger Lektüre aufgestellt wird, die zugleich den Lesern der Schundliteratur — vorausgesetzt freilich, daß ihre Phantasie noch nicht zur Umgestaltung verzerrt ist — nicht allzu langweilig erscheint. Langweiligkeit — das ist es nämlich, was alle Schundlektüreverklinger dem guten Lesestoff nachsagen: ihre Phantasie will abgehört werden; ihr Gemüt will durch Süßlichkeiten verhätschelt werden. — — Da ist zum Beispiel unser alter Robert Schweißel! Ein trefflicher Dichter, der leider zu wenig beachtet wird. Der neueste Katalog der Buchhandlung Vorwärts preist seine Werke für ein paar Nickel an (Seite 61 und 93). In den „Freien Stunden“ wurden ebenfalls Sachen von ihm veröffentlicht. Diese Zeitschrift brachte auch Wilh. Raabes „Schwarze Galeere“: etwas für solche Leute, deren Lektüre mit Abenteuern und treuer Liebe, die in schweren Gefahren besteht, gespickt sein muß, und die deshalb gewöhnlich auf den allergrößten Schund verfallen; hier haben sie etwas sehr Gutes! Kostenpunkt: fünfzehn deutsche Reichspfennige; zu haben überall als Nr. 18 der „Wiesbadener Volksbücher“, von denen alle Exemplare zu empfehlen sind. Von Wilh. Raabe enthält ferner „Reclams Universalbibliothek“ die herzliche Geschichte „Zum wilden Mann“ — für zwanzig Pfennige Nr. 2000. Ein vollständiges Verzeichnis dieser schönen Bibliothek erhält man in jeder Buchhandlung umsonst. Von Wilh. Raabe ist alles gut: niemand versäume, im Laufe der Zeit von ihm wenigstens den „Hungerpastor“ zu lesen, der in keiner Gewerkschaftsbibliothek fehlen sollte. — Welche Arbeiterin möchte nicht einmal schöne Sachen lesen, die ein Mann geschrieben hat, der als Sohn eines sehr armen Dorfbenohners geboren ward und später als Flickschneider arbeitete — von Peter Kosegger? Die erwähnten „Wiesbadener Volksbücher“ enthalten von ihm „Das zugrunde gegangene Dorf“ (Nr. 3, 10 Pfennig), ein Büchlein, das der Leser, wenn's ihm vielleicht zuerst nicht ganz gefällt — was nur dann der Fall ist, wenn der Schund ihm vorher den Geschmack verrent hat —, später wieder lesen soll. „Reclams Universalbibliothek“ bringt von ihm ein Heftchen „Geschichten und Gestalten“ für 20 Pf. (Nr. 4000). Bei Staackmann in Leipzig erschien eine Sammlung Koseggerscher Skizzen „Als ich noch der Waldbauernbub war“ (drei Teile à 70 und 90 Pf.). Es sind alles kleine Erlebnisse aus des Dichters Jugend, von wunderbarer Poesie durchwebt und dabei so schlicht und anspruchslos: Perlen deutscher Prosaunst. Nach ihm sei B. Jensen genannt, den die Leser hoffentlich aus der „Neuen Welt“ schon kennen. Die „Wiesbadener Volksbücher“ bringen von ihm „Magister Timotheus“ (Nr. 6, 10 Pf.), ein wirklich schönes Heftchen; „Reclam“ enthält „Hunnenblut“ (Nr. 3000, 20 Pf.). Auch von Kosegger und Jensen darf man lesen, was einem in die Hände fällt; sie zählen zu unseren besten Erzählern. Dasselbe gilt von Theodor Storm; wer dessen gesammelte Werke sich einmal leihweise verschaffen kann, wird mit kindlichem Glück genießen. Die „Wiesbadener“ enthalten als Nr. 17: „Von jenseit des Meeres“ (15 Pf.). Der reizende „Pole Poppenspäter“ (bei Westermann) kostet 50 Pf.: extra fürs Volk herausgegeben. Auch die von Ebner Eschenbach gehört zu den Besten („Krambambuli“ und „Der gute Mond“ in den „Wiesbadener Volksbüchern“ als No. 12 für 10 Pf.). — Als bald wird der Leser sich in den billigen Ausgaben — Reclam, Meyer, Wiesbadener, Kürschner (zum Teil!),

Hendel und anderen) — schon zurecht finden; die meisten Buchhändler halten einen ausgewählten Vorrat auf Lager, und besorgen tut jeder. Man berücksichtige beim Auswählen die nachstehenden Schriftstellernamen: Bürger (Münchhausen!), Hauff (Märchen!), Otto Ludwig, Keller, Chamisso, Stifter, Meyr, Telmann, Riehl, Spielhagen, Hansjakob, Stern, Kreier, Blüthgen, Heiberg, Liliencron, Heyse, Viebig, Hans Land, François, Frapan, Kleist (Michael Kohlhaas!). — Die Liste macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit: Gott sei Dank gibt es noch viel mehr Gutes. Aber sie wurde vor allem unter Berücksichtigung der billigen Ausgaben aufgestellt, ohne selbst diese zu erschöpfen. Doch der Leser braucht ja auch nicht bis in alle Ewigkeit einen Leiter; er wird erstaunt sein, wie bald er selber das Bewerten gelernt hat. Und am Ende ist es dann kein Fehler mehr, wenn er einmal Schlechtes zu packen kriegt: auch das kritische Lesen gehört schließlich dazu.

Schriftsteller fremder Zunge sind mit Absicht nicht genannt: erst soll man unsere deutschen Dichter kennen lernen und dann erst zu den anderen gehen. Das ist kein Alerpatriotismus, sondern eine gesunde Reaktion auf die glücklicherweise im Abnehmen begriffene Sucht, die ausländischen Autoren auf Kosten der einheimischen förmlich zu kultivieren. Kommt man zu den Ausländern, so nehme man des spanischen Cervantes „Don Quixote“ (Reclam 821 bis 880; auch bei Hendel usw.); von den Franzosen Daudet, Zola (nicht zu viel), Maupassant (Novellen); von den Engländern Swift, Scott, Dickens; von den Amerikanern Bret Harte; von den nordischen den Dänen Andersen, den Norweger Björnson; von den Russen namentlich Turgenjew, Dostojewski und Gorki, den ehemaligen Landstreicher. — Viele Leute aus dem Volke haben eine Vorliebe für gewisse „Kindergeschichten“; sie sollen sich nicht genieren und ruhig wieder Coopers „Lederstrumpf“ und Defoes „Robinson“ vornehmen: wer seine Lektüre wie ein Kind genießen kann, genießt am besten! Nur soll man sich hüten, sein Geld für die berüchtigten „Bearbeitungen für die Jugend“ hinzuwerfen, sondern halte sich auch hier zum Beispiel an „Reclam“. — Daß kein Leser, auch der Erwachsene nicht, die Märchen vergessen darf, ist selbstverständlich; die Grimmschen Volksmärchen sind in verschiedenen Ausgaben erschienen; Hauff und Andersen sind schon genannt worden.

Überhaupt ist jede gute Jugendliteratur — und nur solche sollten alle Mütter ihren Kindern überlassen! — auch ohne weiteres für Erwachsene gut. Das Umgekehrte ist freilich nicht immer der Fall, da ja das Stoffliche dem Lebenskreis des Kindes nahe stehen muß. Doch darüber vielleicht später einmal mehr. Für diesmal seien auch hier nur einige Titel genannt. Die schon genannten „Waldbauernbub“ von Kosegger und „Pole Poppenspäter“ von Storm sind besonders für die Jugend aufgelegt worden; weiter: „Schwarze Galeere“ von Raabe (besonders geeignet, die Indianerschmöcker abzulösen), Stifter, Riehl, Hansjakob, Liliencrons „Kriegsnovellen“ in der Auswahl für die Jugend (bei Schuster & Pöfller, 1 Mk.). Unser bester Jugenderzähler aber ist noch immer Th. Storm! Kennern des Plattdeutschen sei besonders — und zwar jung und alt! — Brinckmanns prächtiges Buch „Kaspar Ohm un id“ empfohlen („Reclam“ 4189/90, 40 Pf.); der goldige Humor darin versorgt ein Menschenleben mit Lachlust. —

Sage nun selber, freundliche Leserin, kann man nicht für ein paar Pfennige viel schönen Lesestoff für die Unterhaltung erstehen? Hat das Volk da nötig, jenen erbärmlichen Schund zu lesen, der die Phantasie verzerrt und das Gemüt versimpelt? — Sorge du dafür, daß die Deinen und alle, die deinen Worten erreichbar sind, von jenem Guten nehmen und fortan die bunten Hefte in den Ofen werfen und den „Mann mit der Mappe“ für immer abbestellen. Es ist kein Fehler, wenn einer das Bedürfnis hat, durch Lesen sich zu unterhalten: es ist ein Zeichen, daß in ihm noch ein Drang nach edlerem Lebensgenuß wohnt. Wenn er dann aber an blutrünstiger oder süßlicher Schundliteratur hängen bleibt — so ist er eben ein Opfer der kapitalistischen Ordnung, die es gestattet, daß ein edler Menschentrieb, der Trieb nach Betätigung des Geistes, für struppellose Gewinnpekulationen ausgebeutet werde — ohne Rücksicht auf die Interessen der Kultur! Paul Br.

### Die zweite österreichische sozialdemokratische Frauenkonferenz.

Die Genossinnen Österreichs können mit Befriedigung auf ihre Konferenz zurückblicken. Sie hat selbst die hoffnungsreichsten Erwartungen weit übertroffen. Vor fünf Jahren fand die erste Konferenz statt, und ihr hatten sich mannigfache Schwierigkeiten in den Weg gestellt. Nicht alle Genossen und Genossinnen hielten die Meinung der Einberuferinnen für richtig, daß die Konferenz zeitgemäß und imstande sei, nützliche Arbeit zu leisten. Dennoch fand die Konferenz

statt, deren Einberufung nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Sie wählte ein Frauenreichs-Komitee, das der Arbeiterinnenbewegung ein „richtung- und zielgebendes Organ“ sein sollte. Die Konferenz nahm einen von der Gewerkschaftskommission vorgeschlagenen Organisationsentwurf an, welcher den Gewerkschaften empfahl, für die weiblichen Mitglieder Sektionen zu errichten, wo die Arbeiterinnen ohne Scheu vor den männlichen Genossen ihre Diskussionen pflegen sollten.

Das Frauenreichs-Komitee versendete vor Einberufung der zweiten Konferenz, welche am 8. November dieses Jahres im Wiener Arbeiterheim stattgefunden hat, Fragebogen, um zu erfahren, wie sich die Arbeiterinnenbewegung überall entwickelt hat, und warum manch schöner Anlauf verkümmert ist. (Siehe Nr. 20 der „Gleichheit“.) Aus dem Bericht des Komitees ist nun zu ersehen, daß die durch zwei Jahre anhaltende Krise die Arbeiterinnenorganisation schwer geschädigt hat. Während des schlechten Geschäftsganges konnten die Genossinnen ihre Sektionen nicht aufrecht halten, in einigen Industriebezirken geriet die ganze Bewegung unter den Arbeiterinnen ins Stocken. Auch die Umgestaltung der Organisationsformen hat das Fortschreiten der Arbeiterinnenorganisation gehindert. Besonders gelitten hat sie dort, wo Streitigkeiten und Differenzen die Gesamtorganisation erschüttert haben. Trotzdem kann von einem Rückgang keine Rede sein, da neben den genannten betriebliden Einzelercheinungen große Erfolge vorhanden sind. So hat die Organisation der Tabakarbeiterinnen in den letzten zwei Jahren ganz ungeheure Fortschritte gemacht. Es bestehen heute schon zwölf lokale Fachvereine mit 2500 weiblichen Mitgliedern, Neugründungen sind in Vorbereitung. Die Organisation der Heimarbeiterinnen zählt in acht Ortsgruppen 600 Mitglieder, der Verein sozialdemokratischer Frauen und Mädchen ebensoviel.

Das neue Komitee wird viel Zeit und Arbeitslust aufwenden müssen, um das, was hier möglich war, auch anderwärts zu erreichen. Speziell die Textilarbeiterinnen sind noch immer nur in geringer Zahl gewerkschaftlich organisiert, trotzdem es die Union an fleißiger organisatorischer Arbeit nicht fehlen läßt. Volle Klarheit über den Stand der Arbeiterinnenorganisation, über die Ursachen der Stockung in dem einen und des Niederganges in dem anderen Orte hat die Konferenz gegeben, und auch das ist für die künftige Arbeit wertvoll.

An der Konferenz nahmen 60 Delegierte teil, davon 19 aus den deutschen Provinzen, die übrigen aus Wien. Jede Wiener Organisation, die weibliche Mitglieder aufweist, wurde zur Delegation eingeladen. Auch alle Parteikorporationen, die Reichs- und Landesparteivertretung und die Gewerkschaftskommission waren vertreten und versicherten die Genossinnen der Sympathien; auch materielle Unterstützung versprachen sie.

Die Debatte, die sich an das Referat der Genossin Boschel über

Organisation und Agitation angeschlossen, wurde sehr lebhaft geführt. Es wurden Einwendungen gegen den Vorschlag des Frauenreichs-Komitees erhoben, in Zukunft das Komitee nur aus sechs und nicht mehr aus zwölf Personen zusammenzusetzen. Einige Genossinnen befürchteten, daß dadurch nicht genug Gewerkschaften mit einer Vertretung im Komitee berücksichtigt werden könnten, wodurch dem Komitee der Zusammenhang mit der Gesamtheit fehlen würde. Zur Annahme gelangte ein Vermittlungsvorschlag, ein achtgliedriges Frauenreichs-Komitee an die Spitze der Organisation zu stellen. Zwei Kontrollleurinnen mit beratender Stimme ergänzen das Komitee. Die Verminderung der Zahl der Komiteemitglieder wurde deshalb vorgeschlagen, weil sich bei der fünfjährigen Tätigkeit herausgestellt hat, daß ein so großer Körper zu schwerfällig ist und nicht immer das rasche Arbeiten ermöglicht, das sich oft unumgänglich notwendig macht. Um das Frauenreichs-Komitee mit den Wiener Organisationen in steter Fühlung zu halten, wurde die Frauen-Plenarversammlung vorgesehn, welche alle zwei Monate einberufen werden muß und aus Delegierten aller Gewerkschaften und Bildungsvereine zusammengesetzt wird. Jede Organisation kann bis zu 100 weiblichen Mitgliedern zwei, über 100 weiblichen Mitgliedern drei Genossinnen delegieren. Dieser Plenarversammlung hat das Komitee über alle seine Arbeiten zu berichten und Vorschläge zu erstatten über eventuelle gemeinsame Aktionen der Genossinnen. Sie dürfte tatsächlich sehr fruchtbringend und nützlich für die Organisation der Arbeiterinnen werden. Durch sie wird jederzeit eine Kontrolle möglich sein, wo das Komitee eingzugreifen hat, und wo die Agitation besonders einsetzen muß. Große Erregung verursachte die Aufrollung der Frage, ob es genüge, die Arbeiterinnen nur gewerkschaftlich zu organisieren, oder ob man sie auch politisch aufklären müsse. Ein Teil der Genossinnen vertritt die Anschauung, daß in Österreich, bei dem ausgesprochen sozialdemokratischen Charakter der Gewerkschaften, diese Organisationsform für die Frauen genüge. Andere dagegen meinen, daß, da nicht alle Arbeiter in den Gewerkschaften sofort Sozialdemokraten seien und auch weil organisierte Arbeiter in den Betrieben die Arbeiterinnen nicht wie ihresgleichen behandeln, die Gewerkschaft allein nicht ausreichend sei, die Arbeiterinnen sozialdemokratisch aufzuklären. Dieser Meinungsunterschied führte zu einer recht lebhaften Auseinandersetzung. Der Gewerkschaftssekretär und die Referentin wiesen die zuletzt angeführte Anschauung zurück. Tatsächlich wurde nach der Konferenz noch festgestellt, daß der Gehilfenauschuß der angeführten Branche in jedem einzelnen ihm zur Kenntnis gebrachten Falle jene Arbeiter vorlade, die sich Arbeiterinnen gegenüber nicht solidarisch benehmen, um sie über ihre Pflichten zu belehren. Als Folge der Debatte wurde bei Besprechung der „politischen Betätigung der Frauen“ von Mitgliedern des „Vereins sozialdemokratischer Frauen und

## Mumu, das Hündchen des Taubstummen.

Erzählung von I. S. Turgenjew.

Aus dem Russischen überseht von L. A. Hauff.

(Schluß.)

Gerassim ging langsam und ließ Mumu nicht von der Leine. Bei einer Straßenecke blieb er unschlüssig stehen, dann ging er mit raschen Schritten in einer neuen Richtung weiter. Unterwegs ging er in ein Haus, an welchem gebaut wurde, und brachte zwei Ziegelsteine von dort unter dem Arm heraus. Darauf wandte er sich der Moskwa zu und ging am Ufer entlang bis zu einer Stelle, wo zwei Boote mit Rudern lagen, welche an kleine Pföde angebunden waren, wie Gerassim schon früher bemerkt hatte. Er sprang in das eine Boot, begleitet von Mumu. Ein Lahmer Greis kam aus einer Hütte heraus, welche in der Ecke einer Umzäunung stand, und schrie Gerassim an. Aber dieser nickte nur mit dem Kopf und begann so stark zu rudern, wenn auch gegen den Strom, daß er in wenigen Augenblicken hundert Faden entfernt war. Der Alte blieb lange stehen, dann fragte er sich den Rücken, zuerst mit der linken, dann mit der rechten Hand und hinkte in seine Hütte zurück.

Gerassim aber ruderte und ruderte. Moskwa war schon hinter ihm geblieben, an den Ufern dehnten sich Wiesen und Gärten, Felder und Wälder aus, und dazwischen lagen einzelne Hütten.

Es wehte Landluft. Er warf die Ruder weg, beugte den Kopf zu Mumu herab, welche auf einem trockenen Sitzbrett vor ihm saß — auf dem Grunde des Bootes hatte sich Wasser gesammelt — er kreuzte seine mächtigen Arme über ihrem Rücken und blieb unbeweglich, während das Boot langsam wieder der Stadt zustrieb.

Endlich richtete sich Gerassim auf und mit einer krankhaften Rut auf seinem Gesicht umwand er hastig die mitgebrachten Ziegelsteine mit der Leine, machte am anderen Ende derselben eine Schlinge und legte sie Mumu um den Hals. Dann hob er sie in die Höhe über dem Flusse und blickte sie zum letztenmal an. Zutraulich und ohne Furcht blickte Mumu ihn an und wedelte leicht mit dem Schweif.

Er wandte sich ab, schloß die Augen und — öffnete die Hände. —

Gerassim hörte nichts, weder das erschreckte Winseln Mumus, als sie fiel, noch das schwere Klatschen im Wasser, für ihn war der geräuschvollste Tag so still und lautlos wie für uns die stillste Nacht, und als er wieder die Augen öffnete, eilten wie früher die kleinen Wellen im Fluß dahin, wie vorhin plätscherten sie an den Seiten des Boots.

Jeroschka war nach Hause geeilt, sobald Gerassim seinen Blicken entschwunden war, um zu berichten, was er gesehen hatte.

„Nun ja“, bemerkte Stepan, „er ersäufte sie. Nun kann man ruhig sein. Wenn er einmal etwas verspricht . . .“

Im Laufe des Tages sah niemand den Taubstummen. Er erschien auch nicht zum Mittagessen. Der Abend brach an. Alle versammelten sich zum Abendessen, nur Gerassim fehlte.

„Ein merkwürdiger Mensch, dieser Gerassim!“ piepte eine dicke Wäscherin, „so ein Wesen zu machen wegen eines Hundes! Nein . . . ich sage . . .“

„Gerassim war ja hier“, rief Stepan, indem er seine Grütze einlöschte.

„Wie? Wann?“

„Nun, vor etwa zwei Stunden. Ich bin ihm am Hofstor

Mädchen" der schon lange beabsichtigte Antrag gestellt, die Konferenz möge beschließen, im ganzen Reiche Ortsgruppen des genannten Vereins zu gründen. Der Antrag wurde zurückgezogen, das Frauenreichs-Komitee hätte im anderen Falle einmütig gegen seine Annahme Verwahrung eingelegt, da er nicht durchführbar ist und eine Gefahr für die so notwendige gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen bedeuten würde. Die Erfahrungen lehren überall, daß es den Arbeiterinnen sowohl an der Zeit als auch an den materiellen Mitteln fehlt, zwei Organisationen anzugehören. Die Ausnahmen ändern an dieser Tatsache nichts. Die gewerkschaftliche Organisation kann aber nicht preisgegeben werden, weil sie unerlässlich für den wirtschaftlichen Kampf der Arbeiterklasse ist, dies gilt für die Frauen ebenso sehr, wie für die Männer. Der Verein sozialdemokratischer Frauen und Mädchen kann aber nur Aufklärung bieten, nicht wirtschaftliche Vorteile. Der Antrag hatte deshalb nicht die geringste Aussicht auf Annahme. Etwas anderes ist es, daß der Verein dort seine Werbe-kräft versucht, wo kein Boden für eine gewerkschaftliche Organisation vorhanden ist. Doch hat darüber die Konferenz nicht gesprochen.

Das Referat über Arbeiterinnenschutz gipfelte in einer Resolution, die in der letzten Nummer der „Gleichheit“ abgedruckt war, und die sich mit den Forderungen deckt, die auch die Münchner Frauenkonferenz zum Schutze der Arbeiterinnen erhoben hat. Wie sehr die österreichischen Arbeiterinnen von der Bedeutung eines erhöhten Arbeiterschutzes durchdrungen sind, zeigte ihr lebhaftes Interesse an dem Referat und der einmütig zum Beschluß erhobene Antrag, das Referat über diese Frage als Broschüre erscheinen zu lassen. Der gleiche Antrag wurde übrigens auch nach dem Referat der Genossin Schleginger über die politische Betätigung der Frauen gestellt. Die Debatten über diesen Punkt der Tagesordnung drehten sich hauptsächlich um zwei Fragen. Um den Wert der politischen und der gewerkschaftlichen Organisation und Schulung für die Frauen, bei dessen Beurteilung die gleichen Meinungsunterschiede sich geltend machten, die bereits oben erörtert worden sind. Dann entsefelte die Frage eine lebhaft Auseinandersetzung, ob der Kampf für das Frauenstimmrecht mehr in den Vordergrund geschoben werden müsse, als es bisher geschehen ist. Die Unterschiede in der Auffassung der Frage waren natürlich nicht prinzipieller, nur taktischer Art. Genossin Schleginger betonte in ihrem Referat, daß im Interesse des proletarischen Klassenkampfes und der Frau das Frauenstimmrecht mit allem Nachdruck gefordert werden müsse. Sie nahm dabei auf das Schicksal des bekannten Antrags der österreichischen Genossinnen bezug, das Frauenwahlrecht auf die Tagesordnung des nächsten internationalen Sozialistenkongresses zu stellen, sowie auf die diesbezüglichen Auseinandersetzungen auf dem Parteitag zu Dresden. Das veranlaßte Genossin Baader, die als Vertreterin der deutschen Genossinnen an der Konferenz teilnahm, die Gründe für die Haltung der deutschen

Genossinnen in der Frage des Frauenstimmrechtes darzulegen und die Resolution derselben zur Kenntnis der Konferenz zu bringen. Diese fügte in der Folge die Dresdener Resolution der von der Referentin eingebrachten Resolution hinzu.

Über die „Arbeiterinnen-Zeitung“ referierte Genossin Pohl. Sie konnte die erfreuliche Tatsache konstatieren, daß es nur noch einer kleinen Anstrengung bedarf, um die Kosten des Blattes zu decken, da betreffs seiner Verbreitung im letzten Jahre ebenfalls ganz bedeutende Fortschritte gemacht wurden. In Wien gibt es zwölf Bildungsvereine, die über 2000 weibliche Mitglieder besitzen, von welchen aber nur wenige die „Arbeiterinnen-Zeitung“ abonnieren. Es wurde daher der Beschluß gefaßt, diesen Vereinen zu empfehlen, für ihre weibliche Mitglieder die „Arbeiterinnen-Zeitung“ obligatorisch einzuführen.

Prinzipiell hat sich die Konferenz auch für die Förderung der Genossenschaftsbewegung ausgesprochen. Zahlreiche Genossinnen fungieren schon jetzt als Delegierte für den Konsumverein „Vorwärts“, der unter der Leitung des Genossen Dr. Karpeles steht und in erfreulicher Weise an Ausbreitung gewinnt. Die Zahl der Genossinnen nimmt zu, welche lebhaftes Interesse für die Genossenschaftsbewegung bekunden, und die es für ihre Pflicht als Parteigenossinnen halten, auch hier mitzuarbeiten und ihr Können einzusetzen.

Die Frauenkonferenz, die ihre Arbeit in einem Tag — von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends — bewältigen mußte, darf für sich die Anerkennung in Anspruch nehmen, daß ernste wertvolle Arbeit geleistet wurde. Dr. Adler schrieb in der „Wiener Arbeiter-Zeitung“ darüber: Da hat man nichts gespürt von den angeschminkten Bedürfnissen, von den gekünstelten Sehnsüchten, die man so oft den Versprechungen der bürgerlichen Frauen anmerkt, noch weniger von dem Gesulzer der gedankenlosen Parade, von denen die christlichsozialen Frauen von ihren Götzen mißbraucht werden, sondern aus bitterster Not heraus ist unsere proletarische Frauenbewegung geboren, ein Produkt wirtschaftlicher und kultureller Notwendigkeit. . . . Unsere Genossinnen haben gestern so nüchtern Arbeit gemacht, daß man seine helle Freude daran haben mußte. Fast kein pathetisches Wort, keine klingende Phrase. . . . Wenn sie von ihren Forderungen an die Gesetzgebung reden, so sprechen sie mit einer Sachkunde und Gründlichkeit, die manchem sozialpolitisch tätigen Parlamentarier dringend zu wünschen wäre; der Sinn für Tatsachen ist bei ihnen in einem Grade erweckt, daß sie dem Philister höchst unweiblich erscheinen müssen. . . .“

Ich führe diese Sätze an, um den deutschen Genossinnen zu zeigen, daß von der Konferenz nicht nur die Genossinnen befriedigt sind, sondern daß ihr auch die Genossen höchste Anerkennung zollen. Für das neue Frauenreichs-Komitee wurden von der Konferenz die Genossinnen Woschel, Lippa, Schleginger und Popp gewählt. Die Genossinnen haben ihre Arbeit bereits aufgenommen und alle Wiener Organisationen zur Wahl von Delegierten für die Frauen-Plenar-

begegnet, er ging wieder fort, zum Hofstor hinaus. Ich wollte ihn nach dem Hündchen fragen, aber er schien schlechter Laune zu sein. Nun und er stieß mich an, wahrscheinlich wollte er nur, ich solle ihm aus dem Wege gehen. Und dabei gab er mir so ein wundervolles Genickstück! Di, oi, oi!“ Dabei rieb sich Stepan das Genick mit unwillkürlicher Selbstverspottung. „Ja, er hat eine gesunde Hand, nichts auszusagen.“

Alle lachten Stepan aus. Nach dem Abendessen trennten sie sich und gingen schlafen.

Um dieselbe Zeit schritt ein Riese mit einem Sack auf dem Rücken und einem langen Stock in der Hand eifrig auf der Straße nach Tula dahin. Das war Gerassim. Er eilte, ohne sich umzusehen, nach Hause, in sein Dorf, in die Heimat. Nachdem er die arme Mumu ertränkt hatte, war er in seine Kammer gelaufen, hatte hastig einige Sachen in ein Bündel gebunden, das er sich über die Schultern hängte, und sich auf den Weg gemacht. Auf den Weg hatte er wohl geachtet, als man ihn nach Moskau geführt hatte, und das Dorf, aus welchem die Herrin ihn genommen hatte, lag nur fünfundzwanzig Kilometer von der Landstraße entfernt. Er wanderte dahin mit einer verzweifelten und zugleich freudigen Entschlossenheit, weit öffnete sich seine Brust, und sehnsüchtig blickten seine Augen in die Ferne. Er eilte, als ob eine alte Mutter ihn in der Heimat erwartete, als ob sie ihn zu sich gerufen hätte nach langer Wanderung im fremden Lande und unter fremden Menschen.

Die stille, warme Sommernacht war eben angebrochen. Im Westen leuchtete noch der Himmel, schwach gerötet von den letzten Strahlen des entschwindenden Tageslichtes, auf der anderen Seite lag blaugraue Dunkelheit. Von daher kam die Nacht. Wachteln

schlugen zu Hunderten ringsum, und um die Wette schlugen Wachtelkönige an. . . . Gerassim aber hörte sie nicht. Er konnte auch das unheimliche Flüstern der Bäume nicht hören, aber er erkannte den Geruch des reifenden Roggens, der von den dunklen Feldern herüberwehte, er fühlte, wie der Wind, der ihm von der Heimat her entgegenkam, in seinem Bart und seinen Haaren spielte, er sah vor sich durch die Dunkelheit den pfeilgeraden Weg nach Hause, er erblickte am Himmel unzählige Sterne, die seinen Weg beleuchteten. Stark und kühn wie ein Löwe schritt er weiter und als die aufgehende Sonne mit ihren feucht-rötlichen Strahlen den Wanderer beleuchtete, lagen schon fünfunddreißig Kilometer zwischen ihm und Moskau.

Nach zwei Tagen war er schon zu Hause in seinem Hüttchen, zum großen Erstaunen des Soldatenweibes, welches darin untergebracht worden war. Nachdem er vor dem Heiligenbild gebetet, begab er sich sogleich zum Dorfschützen. Dieser war anfangs verwundert. Aber die Herrin hatte eben begonnen und Gerassim, als vorzüglicher Arbeiter, erhielt sogleich eine Senze, ging zur Arbeit wie früher, und mähte so, daß die Banern ganz überwältigt waren von diesem Anblick.

In Moskau aber wurde Gerassim am Tage nach seiner Flucht vermißt. Man ging in seine Kammer, durchstöberte sie und benachrichtigte Sawrila. Dieser kam, bejahte alles, suchte die Achseln und meinte, entweder sei der Stumme entflohen, oder er habe sich mit seinem dummen Hunde ertränkt. Man benachrichtigte die Polizei und berichtete die Neuigkeit der Herrin.

Die Herrin geriet in Zorn, weinte, befahl, Gerassim um jeden Preis aufzufinden und behauptete, sie habe niemals befohlen, das Hündchen zu töten. Sawrila erhielt einen so derben Verweis,

versammlung aufgefordert, in welcher noch vier Genossinnen in das Frauenreichskomitee gewählt werden. Erst dann wird sich das Komitee konstituieren. Was die Frage der Ausbringung der nötigen Mittel für die Arbeit des Komitees anbelangt, so hat die Konferenz beschlossen, an die Reichs- und Landesparteiverretung, sowie an die Gewerkschaftskommission heranzutreten, damit diese drei Korporationen dem Komitee eine ständige Subvention zur Bestreitung seiner Ausgaben bewilligen. Einige gewerkschaftliche Organisationen haben schon jetzt dem Komitee Geldbeträge übermittelt. Das Protokoll über die Konferenzverhandlungen wird als Broschüre herausgegeben und um billigen Preis verkauft werden.

Die Konferenz hat gezeigt, wieviel noch zu tun ist, sie hat aber auch erwiesen, wieviele tüchtige Kämpferinnen in der Masse bisher unerkannt in stiller Weise für den proletarischen Klassenkampf arbeiteten. Mit vereinten Kräften wird weiter gewirkt werden, um die proletarische Frauenbewegung zu stärken und neue Erfolge zu erringen.

Wien, November 1903.

Udelheid Popp.

## Aus der Bewegung.

**Von der Agitation.** Auf Veranlassung einer Vertrauensmänner-versammlung für den 16. Agitationsbezirk des Porzellanarbeiterverbandes war daselbst im Oktober Genossin Greisenberg als Referentin tätig. Zweck der Agitation war, den Verband zu stärken und insbesondere auch die Arbeiterinnen der Porzellanindustrie aufzuklären und der Organisation zuzuführen. In der Porzellanindustrie nimmt die Frauenerarbeit immer mehr überhand, in allen ihren Branchen tritt die Frau als Konkurrentin, ja fast stets als Schmutzkonkurrentin des Mannes auf. Da ist es denn im Interesse der Arbeiterinnen und Arbeiter eine Notwendigkeit, auch die Frauen für den Gedanken der gewerkschaftlichen Organisation zu gewinnen. Leider wurden zwei von den geplanten Versammlungen vereitelt, in Marktredwitz und in Waldsassen. In erstgenanntem Orte durch den Bürgermeister, der die Anmeldung mit dem Vermerk zurücksandte, daß beim Bezirksamt keine Erinnerung vorliege. Als das Versehen gutgemacht war, gab der Wirt seinen Saal nicht mehr her. In Waldsassen, wo alles wohlgeordnet war, verweigerte der Wirt, entgegen seinem festen Versprechen, im letzten Augenblick das Versammlungsort. Hoffentlich werden die Arbeiter daraus lernen. Wenn sie nur bei Wirten verkehren, die ihren Interessen zum mindesten nicht feindselig gegenüberstehen, so wird es ihnen nicht widerfahren, daß ihre Versammlungen auf die Straße gesetzt werden. In Marktkeuthen, Arzberg, Hohenberg, Wunsiedel, Tirschenreuth, Mitterteich, Weiden und Selb fanden die Versammlungen unbehindert statt. Mit Ausnahme derjenigen in Hohenberg und Wunsiedel erfreuten sich alle eines sehr guten Besuchs. Nicht

nur Arbeiter, auch Arbeiterinnen wohnten ihnen in größerer Anzahl bei, und mehrere der letzteren befundeten ihr erwachtes Verständnis für ihre Lage und diejenige ihrer Arbeitsbrüder dadurch, daß sie sich in den Verband aufnehmen ließen. Das alte Vorurteil der Arbeiterinnen, daß die Gewerkschaftsorganisation nur „Männersache“ sei, um die sie sich nichts zu kümmern hätten, schwindet auch in abgelegenen Industrieorten allmählich vor der Tatsache, daß der Unternehmer Männer und Frauen gleichermaßen ausbeutet, ja die Frauen vielfach noch härter als ihre Berufsgenossen, so daß alle vereint bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erkämpfen müssen. Hoffen wir, daß die neugewonnenen Mitglieder des Porzellanarbeiterverbandes fest und treu zur Organisation halten, zu ihrem eigenen Schutz, zum Schutz der Ausgebeuteten, dem Unternehmer zum Trug. M. G.

In Elberfeld fanden anfangs November zwei öffentliche, gut besuchte Frauen- und Mädchenversammlungen statt, von denen die eine unter dem Vorsitz der Genossin W. Ullenbaum, die andere unter dem der Genossin Becker tagte. Genossin Kähler referierte beidemal über „Der Arbeiterfrauen Kampf um Recht und Brot“. Die Rednerin entwarf ein düsteres, aber wahres Bild von der Lage, welche die kapitalistische Ausbeutung der Arbeit für die proletarischen Frauen schafft. Besonders eingehend kritisierte sie dabei die Zustände in den Fabriken des Wuppertals, in denen sehr viele Frauen und Mädchen unter hartem Mühen und Plagen ein lärgliches Brot erwerben. Genossin Kähler wies die Notwendigkeit nach, daß die Gewerkschaftsorganisation und die Gesetzgebung die Ausbeutungsmacht des Kapitals über die Arbeiterin mildere und dieser zu besserem, reichlicherem Brote verhelfe. Die Besitzenden und Herrschenden seien jedoch für volles Koalitionsrecht und gründlichen Arbeiterinnenschutz nicht zu haben. Das werktätige Volk müsse ihnen jede bescheidene Besserung seiner Lage abtrotzen. Es sei deshalb zu begründen, daß der Dresdener Parteitag abermals eine Resolution zugunsten der Forderungen angenommen habe, welche die Sozialdemokratie im Reichstag zu Ruh und Frommen der proletarischen Frauen und Mädchen heische. Die Rednerin zeigte in ihren Ausführungen ferner den schroffen Gegensatz, der zwischen den Lasten der Proletarierin und ihren politischen Rechten besteht. Im politischen Leben ist sie vor dem Gesetze eine Null, in Preußen, im größten Teile Deutschlands, besitzt sie nicht einmal freies Vereins- und Versammlungsrecht, von dem Wahlrecht zu schweigen. Die Proletarierin bedürfe aber vollen politischen Rechtes als einer Waise, sich Brot, Bildung, Freiheit zu erkämpfen. Nach einem Hinweis auf die Staaten, in denen die Frau politisch völlig oder fast gleichberechtigt mit dem Manne ist, schloß Genossin Kähler ihren Vortrag mit der Aufforderung an die Frauen des werktätigen Volkes, Schulter an Schulter mit ihren Klassengenossen für die Forderung der Sozialdemokratie zu kämpfen; genügend Brot und kulturwürdiges Brot für alle, gleiches Recht für alle. Lebhafter Beifall lohnte in beiden Versammlungen die Referentin. Die Mahnung, die „Freie Presse“ und die „Gleichheit“ zu abonnieren, verhallte nicht ungehört. Unsere Frauenzeitschrift gewann dreißig neue Abonnenten. Die Versammlungen endeten nach einem kräftigen, begeisterten Schlusswort der Genossin Kähler mit einem Hoch der Vorsitzenden auf die proletarische Frauenbewegung.

Adele Ullenbaum.

In zwei Volksversammlungen zu Leipzig referierte Genossin Litz über das Thema: „Warum fordern wir Frauen das Wahlrecht?“ Die Rednerin betonte den Zusammenhang, welcher zwischen der veränderten wirtschaftlichen Tätigkeitsphäre der Frau und ihrer politischen Rechtsstellung besteht. Sie zeigte die schreiende Ungerechtigkeit auf, welche zwischen den Interessen und den Lasten der Frau als Staatsangehörige einerseits, ihren Rechten andererseits vorhanden ist. Diese Ungerechtigkeit muß grundsätzlich bekämpft werden. Durch Hinweis auf die Haltung des bürgerlichen „Vereins für das Frauenstimmrecht“ illustrierte Genossin Litz die Tatsache, daß in Deutschland nicht die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, sondern die sozialdemokratischen Proletarierinnen die Pioniere der vollen politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes sind. Nachdem sie die Gegnerschaft der bürgerlichen Parteien gegen die notwendige Reform kritisiert und die Bedeutung des Frauenwahlrechtes für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse gewürdigt hatte, schloß die Referentin ihre überzeugenden Darlegungen mit der Aufforderung, die proletarischen Frauen und Mädchen politisch aufzuklären und zu schulen, um sie für den richtigen Gebrauch ihres vollen Bürgerrechtes vorzubereiten. Geschehe dies, so brauche die Sozialdemokratie keinen Rückschlag zu befürchten, wenn es den herrschenden Klassen einfallen sollte, ihre Macht mit Hilfe des Frauenstimmrechtes, das heißt mit Hilfe unaufgeklärter, rückständiger Frauen befestigen zu wollen. Die Referentin fand lebhaften Beifall und der Frauenbildungsverein gewann durch die Versammlung neue Mitglieder. — In einer öffentlichen Versammlung der Arbeiterinnen und Arbeiter der Wäsche-

daß er den ganzen Tag nur den Kopf schüttelte und sagte: „Nu“, bis Onkel Zopf ihn zur Vernunft zu bringen suchte, indem er sagte: „Nu—u.“

Endlich kam Nachricht vom Gute, Gerassim sei dort angekommen. Die Herrin beruhigte sich etwas. Zuerst befahl sie, ihn sofort nach Moskau zurückkommen zu lassen. Dann aber erklärte sie, einen so undankbaren Menschen wolle sie nicht mehr sehen. Übrigens starb sie bald nachher, und die Erben dachten nicht an Gerassim. Sie entließen auch die übrigen Leibeigenen auf Obrot.\*

Und bis heute lebt Gerassim als Fronbauer in seiner einsamen Hütte, gesund und krafftoll wie früher, arbeitet für vier wie früher und hat sein würdevolles Wesen beibehalten. Aber seine Nachbarn haben bemerkt, daß er seit seiner Rückkehr aus Moskau den Umgang mit Frauen ganz aufgegeben hat. Er sieht sie nicht und hält auch keinen Hund bei sich.

„Übrigens“, sagen die Bauern, „es ist sein Glück, daß er kein Weib nötig hat, und einen Hund, — wozu hat er einen Hund nötig? Nicht mit einem Esel zieht man einen Dieb an seine Türe.“

So spricht man von der Heldenkraft des Stummen.

\* Obrot war eine Abgabe, welche den Leibeigenen auferlegt wurde dafür, daß sie entlassen wurden, um in den Städten, so gut sie konnten, ihr Fortkommen zu suchen. Manche wurden mit der Zeit wohlhabend und es kam vor, daß solche Zinsbauern oder ihre Söhne durch Geschick und Glück im Handel Millionäre wurden und dann natürlich jährlich Tausende Obrot zahlten, wenn es dem Herrn nicht gefiel, ihnen zu erlauben, sich loszukaufen.

und Kravattenbranche erörterte Genossin Lich die Frage: „Wie verbessern wir unsere Lage?“ Nach einer anschaulichen Schilderung von der Entwicklung der Wäscheindustrie beschäftigte sie sich mit den Arbeits- und Lohnbedingungen der hier tätigen Arbeiterinnen und Arbeiter. Eindringlich wies sie nach, wie notwendig für dieselben der Anschluß an ihren Verband ist. In der Diskussion wurde festgestellt, daß verschiedene Unternehmer der Wäscheindustrie Spione in die Versammlungen schickten, weil sie die öffentliche Kritik der Mißstände fürchten, die in ihren Betrieben herrschen.

## Notizenteil.

### Der Zehnstundenkampf der Textilarbeiter in Crimmitschau.

Die organisierten sächsischen Textilbarone sind geständig geworden! Feigenblattlos haben sie ihre brutal-profitgierige Absicht in die Öffentlichkeit gestellt, unter allen Umständen eine Nachtprobe durchlämpfen zu wollen. Dem Ansuchen der schwergeschädigten Ladenbesitzer entsprechend, hatte der Bürgermeister Beckmann von Crimmitschau beim Vorsitzenden des Verbandes sächsischer Textilindustrieller, Kommerzienrat Vogel in Chemnitz, den Versuch unternommen, Einigungsverhandlungen in die Wege zu leiten. Der hochmögende Kapitalist ließ ihn mit der Erklärung abblitzen, daß die Fabrikanten weder Zugeständnisse bewilligen, noch eine Vermittlung annehmen könnten. Er nannte es eine „Lebensbedingung der Verbandsmitglieder“, den Kampf „bis zum bitteren Ende durchzuführen“. Diese Erklärung ist nicht überraschend. Schon vor fünf Jahren hat der Herr Kommerzienrat in einem vertraulichen Zirkular die Textilfabrikanten zum Widerstand gegen den Zehnstundentag aufgefodert.

Ein zweites beachtenswertes Eingeständnis liegt vor. Die verfolgte Unternehmerpresse mußte endlich zugeben, daß die Bemühungen kläglich gescheitert sind, die Reihen der Ausgesperrten durch Arbeitswillige zu sprengen. Die „Neuesten Nachrichten“ in Leipzig verzeichnen ganze 158 Mann dieser so wertvollen Glieder der deutschen Nation, daß sie feinerzeit durch ein besonderes Zuchtgesetz gegen die gewerkschaftlich kämpfenden geschützt werden sollten. Des weiteren müssen die kapitalistischen Preßkosaten zugeben, daß die Hoffnungen sich als eitel erwiesen haben, die Kasse des Verbandes würde bald geleert sein, so daß der Hunger die Ausgesperrten bedingungslos zu Paaren triebe. Verblüfft und mißmutig stellen sie fest, daß trotz der ausgezahlten 730 000 Mark Unterstützungsgelder die materielle Hilfe noch nicht versiecht sei, ja mehr noch, daß die Unterstützungssätze erhöht werden konnten. All diese Zugeständnisse sind nicht zu verachtende moralische Erfolge der Kämpfer für den Zehnstundentag. Sie haben das ihrige dazu getan, diese feister, entschlossener, einiger als je zusammenzuschließen, das Bewußtsein von der Notwendigkeit und Bedeutung ihres Kampfes und Duldens zu schärfen, ihre Zuversicht auf einen Sieg neu zu beleben.

Ein anderer Umstand hat in der gleichen Richtung gewirkt. Verständnis und Sympathie der proletarischen Massen für den Zehnstundentag sind in den letzten Wochen wahrnehmbar gewachsen. Das bezeugen Ausführungen der Arbeiterpresse, Aufrufe gewerkschaftlicher und politischer Organisationen, reichlicher zuströmende Kampfesmunition. Erfreulicherweise konnten in der Folge die Unterstützungssätze erhöht werden, um 2 Mark wöchentlich für jeden verheirateten Mann, um 1 Mark für die übrigen Ausgesperrten. Die enttäuschten Schlotjunger versuchten das zu übertrumpfen. Sie verläuteten durch Plakate, den Lohn für jeden Arbeitswilligen ausnahmslos um 2 Mark wöchentlich zu erhöhen. Bergegenwärtigt man sich, daß die gebotenen Silberlinge von 30 bis 100 Mark die wackeren Männer und Frauen nicht zu Verrätern werden ließ, so kennzeichnet die letzte Maßnahme sich offensichtlich als ein Märchen der Verzweiflung und Ratlosigkeit.

Die Behörden walteten ihres ordnungsretterischen Amtes weiter. In zwei Versammlungen der Bürger und Steuerzahler, die Protest gegen die behördlichen Maßnahmen erhoben, stellten gegen zwanzig Diskussionsredner auf Grund ihrer persönlichen Erfahrungen einen artigen Blütenstrauß polizeilicher Allmacht- und Weisheitsbeweise zusammen. Frauen wurde verboten, mit ihren Kindern in den Straßen zu spazieren; in Wirtschaften sollten Fenster geschlossen bleiben, Statistiken vom Fenster entfernt werden usw., weil ein tiefgründiges Polizeigemüt besagte Tatsachen mit dem Streikpostenstehen in Verbindung brachte. Die Kreishauptmannschaft hat die in voriger Nummer erwähnten Beschwerden gegen behördliche Maßnahmen abgewiesen. Der Staatsanwalt hat übrigens das eingeleitete Verfahren gegen die erwischten Flugblattverteiler eingestellt. Welche Wunden der Kampf der Crimmitschauer Textilindustrie schlägt, und daß lediglich der

prozigste Herrenstandpunkt die Haltung der Fabrikanten bestimmt, befundnen die folgenden Ziffern. Rechnet man die Woche zu 65 Arbeitsstunden, so hat die vierzehnwöchige Dauer des Ringens für jeden Ausgesperrten einen Ausfall von 910 Arbeitsstunden gebracht, für 7000 Ausgesperrte eine solche von 6370000 Arbeitsstunden. Mit dieser Summe verlorener Arbeitszeit wäre die Verkürzung des Arbeitstags von elf auf zehn Stunden für ungefähr drei Jahre gedeckt, der Steigerung der Leistungsfähigkeit bei kurzem Arbeitstag, der Ersparnis an Betriebskosten zu geschweigen. Die unnachgiebige Haltung des Fabrikantenklüngels verschuldet es, daß der opferreiche Kampf in aller Schärfe weiter tobt, bis eine der Parteien zu Boden gerungen ist. Durch ihren Beistand zu verhindern, daß dies Schicksal der proletarischen Elitetruppe in Crimmitschau falle, ist Ehrenpflicht der gesamten deutschen Arbeiterklasse.

### Frauenbewegung.

Die zweite Generalversammlung des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine,\* auf die wir bereits in Nr. 17 und Nr. 22 hingewiesen haben, erörterte die Frage: Die uneheliche Mutter und ihr Kind. Die Verhandlungen bewegten sich im Rahmen folgender Thesen, die den Referaten von Fr. Dr. jur. Quenning und Fr. Dr. phil. Stöcker über 1: Die rechtliche Stellung der unehelichen Mutter und ihres Kindes und 2: Die soziale Stellung beider zu Grunde lagen.

Thesen zu 1:

1. Die gesetzlichen Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuchs über die rechtliche Stellung der unehelichen Kinder sind den folgenden Vorschlägen gemäß abzuändern, beziehungsweise zu erweitern: a) auch im Falle der Fehlgeburt stehen der unehelich Geschwängerten die Ansprüche aus § 1715 zu; b) in den Fällen hervorragender nachgewiesener Befähigung des unehelichen Kindes zu höheren Berufen kann die Alimentation auf eine längere als in § 1708 Abs. 1 festgesetzte Dauer nach Maßgabe der Erfordernisse der nötigen Vorbereitung beansprucht werden; c) die Eltern und Großeltern des unehelichen Vaters haften für die väterliche Alimentation dem unehelichen Kinde gegenüber; d) die Einrede der mehreren Zuhälter ist einem nach § 1717 in Anspruch Genommenen zu versagen.

2. Die gesetzlichen Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuchs über die Annahme an Kindesstatt sind dem folgenden Vorschlag gemäß zu ändern: Die Adoption des unehelichen Kindes durch seine Mutter ist dadurch zu erleichtern, daß die gesetzliche Voraussetzung eines bestimmten Lebensalters der unehelichen Mutter gegenüber prinzipiell wegfällt.

3. Das Leipziger System des kommunalen Schutzes der unehelichen Kinder ist überall einzuführen.

4. Die landesgesetzlichen Bestimmungen gegen das Konkubinat müssen wegfallen; auf dem Wege charitativer Tätigkeit ist die Legitimierung anzustreben und zu fördern.“

Thesen zu 2:

1. Die Kulturentwicklung ging in bezug auf die Ordnung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau von der Epoche des Mutterrechts zu der des Vaterrechts über.

2. Das Vaterrecht, das bis heute noch gilt, entstand nicht zum Schutze der Frau, sondern aus dem Machtbedürfnis des Mannes.

3. Die Folge der Ehe nach Vaterrecht war die Prostitution mit allen ihren Schrecken, mit ihrer schmachvollen Herabwürdigung der Frau zu sexueller Hörigkeit.

4. Eine beginnende neue Kulturepoche muß daher ein Elternrecht schaffen. Jeder Teil der Eltern — also auch die Frau — legitimiert das Kind, indem er die Verantwortung für dasselbe übernimmt. Eine etwaige Trennung der Eltern, die ohnehin beklagenswert genug ist, hat also das Kind nicht noch durch gesellschaftliche Achtung zu büßen.

5. Nur so kann es mit der Zeit gelingen, die Frau aus ihrer sexuellen Hörigkeit zu befreien, an Stelle roher Willkür das Bewußtsein der Verantwortung und an Stelle der Prostitution die Liebe zu setzen.“

Das Referat, in welchem Fr. Lüders die Frage: Mutter-schaftskassen und Arbeiterinnenorganisation behandelte, bewegte sich im Rahmen der nachstehenden Thesen:

1. Um die Gesundheit der Frauen vor schwerem Schaden zu bewahren, wie es häufig durch mangelnde Ruhe und Pflege vor und nach der Entbindung verursacht wird, sowie um der großen Säuglingssterblichkeit entgegenzuarbeiten, sind neben den übrigen sozialen Reformen besondere Schutzmaßregeln für die Schwangeren und Wöchnerinnen erforderlich.

\* Wegen Raumangel verspätet.

2. In der Reichsgewerbeordnung ist der § 137, betreffend den Wöchnerinnenschutz, dahin zu erweitern, daß den Wöchnerinnen die Arbeit mindestens acht Wochen nach der Entbindung, und in solchen Industrien, die den Fötus gefährden, auch schon eine gewisse Zeit vor der Entbindung untersagt wird. Dies Arbeitsverbot hat jedoch nicht nur die Fabrikarbeiterin zu treffen, sondern auch die Heimarbeiterin, die Dienstangestellte, die im Taglohn stehende Landarbeiterin usw.

3. Damit diese Zeit der Arbeitslosigkeit auch wirklich der Ruhe und der Pflege des Säuglings gewidmet werden kann, ist es nötig, eine staatliche Mutterschaftsversicherung zu schaffen, die jeder Wöchnerin, deren Einkommen, respektive Familieneinkommen unter einer gewissen Grenze ist (zirka 3000 Mark), bei der Entbindung eine Summe zahlt, die der Höhe des Lohnausfalls entspricht. Außerdem sind die Kommunen zu erhöhter Wöchnerinnen- und Kinderfürsorge zu verpflichten durch Errichtung von Entbindungsanstalten, Krippen, Stellung von Hauspflegerinnen usw.

4. Als Träger dieses neuen staatlichen Versicherungszweiges sind besondere Mutterschaftskassen zu schaffen; als Erleichterung der Organisation empfiehlt es sich, dieselben an die deutschen Landesversicherungsanstalten anzugliedern. Die Kosten sind durch einen Staatszuschuß zu jeder Entbindung zu decken, sowie durch Prämienzahlungen, zu denen sämtliche Staatsbürger, sowohl die männlichen wie die weiblichen, in einer gewissen Altersspanne (zirka 20 bis 50 Jahre) heranzuziehen sind. Auf soziale Schultern verteilt sind die Prämien nach dem Einkommen abzustufen.

5. Den genossenschaftlichen und noch mehr den gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen ist anzuzufempfehlen, als Pioniere in der Frage der Mutterschaftsversicherung vorzugehen, indem sie besondere Mutterschaftskassen gründen und dadurch ihr Unterstützungsweesen mit Berücksichtigung der speziell weiblichen Interessen ausbauen, wie es der vierte Gewerkschaftskongreß zu Stuttgart 1902 befürwortete.

In ihrem Referat über eine „Allgemeine Mutterschaftsrente“ forderte Fr. Dr. jur. Augspurg, daß der Staat jeder Mutter sechs Monate vor und ein Jahr nach der Geburt jedes Kindes auskömmliche Subsistenzmittel gewährt. Erst durch diese wirtschaftliche Sicherstellung könne die Frau ihren ureigensten Beruf — die Verbesserung der Masse — erfüllen.

Zur Frage der Einheitschule befürwortete Fr. Lischnewska als Referentin eine einheitliche Gestaltung des gesamten Schulwesens, deren Grundlage eine einheitliche Volksschule für alle Kinder von sechs bis zwölf Jahren sein muß. Diese Volksschule hat rein nationale Bildungselemente zu vermitteln. An sie gliedern sich die höheren Schulen an. Die Lehrerschaft hat das Recht, die Schüler je nach Begabung den Oberklassen des Unterbaus oder den höheren Schulen zu überweisen, die für Knaben und Mädchen zugänglich sind. Für das Schulwesen müssen große öffentliche Mittel aufgewendet werden, damit begabten Kindern der ärmeren Klassen die Erlangung höherer Bildung möglich ist.

Über die rechtliche Grundlage und die moralischen Wirkungen der Prostitution referierte Fr. Heymann. Sie zeigte den Widerspruch auf, der darin besteht, daß § 180 des Strafgesetzbuchs die Kuppelerei, damit aber auch die Kasernierung der Prostituierten, das Halten von Bordellen gesetzlich strafbar macht und verbietet, während § 361 Ziffer 6 des nämlichen Gesetzes die Möglichkeit einer einseitigen Reglementierung der Dirnen schafft. Die kasernierte Prostitution wirkt demoralisierender als die Straßenprostitution und zwar sowohl auf die Männerwelt wie auf die Prostituierten selbst. Sie ist eine Hauptwurzel der Verachtung der Männer für das weibliche Geschlecht und trägt wesentlich zur Zerrüttung der Ehe bei. Die Prostitution vergiftet mit dem Leib und der Seele des Mannes den Leib und die Seele des Kindes. Die Reglementierung erschwert den Dirnen ungemein die Rückkehr zu einer bürgerlich anständigen Existenz. Die Bordelle und die vorhandene rechtliche Grundlage für die Reglementierung der Prostitution, § 361 Ziffer 6 des Strafgesetzbuchs, sind von den Frauen mit aller Energie zu bekämpfen.

Abschaffung der Reglementierung, dafür aber eine Reihe hygienischer und sozialpolitischer Maßregeln forderte Dr. Blaschko, dessen Referat vom Standpunkt eines sozialpolitisch geschulten Arztes aus die gesundheitlichen Schäden der Prostitution und deren Bekämpfung behandelte. Mit der Arbeit der männlichen Sittlichkeitsvereine beschäftigte sich der Vortrag von Frau Scheven. Sie anerkannte die positiven Leistungen dieser Organisationen, hob ihren konfessionellen Charakter hervor, ihre Unterschätzung der sozialwirtschaftlichen Ursachen der Prostitution und in Verbindung damit ihre ablehnende Haltung gegenüber der Arbeit der Frauenbewegung, endlich ihre Forderung der kriminellen Bestrafung der Prostitution.

Zm Anschluß an die Verhandlungen des Verbandstags referierte Professor Flesch in einer öffentlichen Abendversammlung über Woh-

nungsfrage und Sittlichkeit. Seinen Ausführungen entsprechend gelangte eine Resolution zur Annahme, welche die mangelhaften Wohnungsverhältnisse als „eine der wichtigsten und unmittelbarsten Ursachen für die Entstehung und Ausbreitung der Prostitution“ erklärt und im Namen des Verbandes die Frauen auffordert, die Bestrebungen auf gründliche Besserung des Wohnungselends zu unterstützen. In diesem Sinne sei zu verlangen: 1. Unterstützung aller auf die Herstellung gesunder und billiger Wohnungen gerichteten Bestrebungen durch Staat und Gemeinde. 2. Ausgestaltung der Wohnungen durch Angliederung von Einrichtungen hygienischen und geselligen Charakters. 3. Sorge für möglichst geringe Bevölkerung der Mietshäuser und Mietwohnungen. 4. Verbot der Aftervermietung an verschiedene Geschlechter. 5. Einschränkung des Kahlspändungsrechtes. 6. Einrichtung und Durchführung einer mit genügendem Exekutiv versehenen Wohnungsinspektion unter möglichst ausgedehnter Beteiligung von Frauen. 7. Beschränkung der Bodenspekulation durch möglichst Beteiligung der Gemeinden am Grundbesitz und Gewährung desselben am Bau von Arbeiterwohnungen zu mäßigem Preise oder Erbpacht. 8. Förderung von Bau- und Konsumgenossenschaften.

Das Referat über Mittel und Wege, das politische Interesse der Frauen zu wecken, erstattete Fr. Zieg. Sie empfahl: Eine entsprechende Tätigkeit der Frauenvereine, unter anderem die Errichtung von Lesezimmern, in denen politische Tageszeitungen ausliegen, die Veranstaltung von Diskussionsabenden, in denen die politischen Tagesfragen zur Besprechung gelangen. Die Einführung des Unterrichtes in Gesetzes- und Versammlungskunde in die Fortbildungsschulen für Mädchen. Die Übernahme von Hilfeleistungen bei kommunalen Wahlen seitens der Frauen. Bestrebungen, um die Presse für die Beteiligung der Frauen am politischen Leben günstig zu stimmen. Die Teilnahme an großen öffentlichen Versammlungen. Das Ziel eines einheitlichen Vorgehens aller Verbandsvereine, um die Frauen politisch zu erwecken und zu erziehen, so erklärte die Referentin, sei das Frauenstimmrecht.

Durch Beschluß der Delegiertenversammlungen wurden als neue Verbandsarbeiten festgesetzt: die Beschäftigung mit der Alkoholfrage und mit der Kleiderreform. Der Verband soll sich ferner angelegen sein lassen, eine politische Betätigung der Frauen herbeizuführen. Die Gründung von Zentralstellen für die Waisenpflege, für die Sittlichkeitsfrage und für die Förderung der Arbeiterinnenorganisation wurde beschlossen. Letztere soll unter Leitung von Fr. Friedenthal-Berlin stehen und darauf hinzuwirken suchen, a) daß konfessionelle Berufsverbände nicht gegründet werden; b) daß bei Neugründungen von Arbeiterinnenvereinen das Prinzip des Lohnkampfes bei politischer Neutralität zum Ausdruck gebracht wird; c) daß die Ideen der Frauenbewegung verbreitet und gefördert werden. „Wir werden uns noch kritisch mit den Verhandlungen der Generalversammlung über Fragen beschäftigen, welche von besonderem Interesse für die proletarische Frauenwelt sind.“

Die „Bibliothek zur Frauenfrage“ in Berlin, Seydelstr. 25 III, ist zu einer Änderung der Bibliothekstunden gezwungen: sie wird vom November ab Mittwochs von 5 bis 8 Uhr abends und Freitags von 12 bis 3 Uhr mittags geöffnet sein. Die Benutzung der Bibliothek ist jedermann gegen eine Leihgebühr von jährlich 2 Mark gestattet.

## Frauenstimmrecht.

Mehr Wählerinnen als Wähler zu dem australischen Bundesparlament sind in der Folge des numerischen Übergewichtes der Frauen über die Männer in die amtlichen Wählerlisten eingetragen. Vom Alter von 21 Jahren an sind alle männlichen und weiblichen Personen stimmberechtigt. Nur Zuchthäuser, Geistesranke und Prostituierte besitzen kein Wahlrecht. Bei einer Gesamtzahl von 1700000 Wahlberechtigten entfällt auf das weibliche Geschlecht ein Mehr von rund 50000. In den fertigen Listen des Staates Victoria sind 280000 männliche und 296000 weibliche Stimmberechtigte verzeichnet. Besonders auffällig ist das Überwiegen der Frauen in den großen Städten. In acht Wahlkreisen von Melbourne gibt es 24000 mehr weibliche als männliche Wahlberechtigte. Noch strittig ist die Frage, ob die Frauen nicht bloß zum Bundesparlament wählen dürfen, sondern auch das Recht besitzen, gewählt zu werden. Die auf das passive Wahlrecht bezügliche Stelle in der Verfassung wird sehr verschieden ausgelegt und muß deshalb dem obersten Bundesgericht zur Entscheidung vorgelegt werden. Allgemein wird erwartet, daß dieses sich gegen das passive Frauenwahlrecht aussprechen wird. Bis jetzt sind nur sehr wenige weibliche Kandidaten aufgestellt; unter ihnen wird besonders Fr. Vita Goldstein genannt, welche für den Senat kandidiert und sich durch politisches Wissen und große Beredsamkeit auszeichnen soll.